

Ein seltsamer Glücksfall [Fortsetzung]

Autor(en): **Wentworth, Patricia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN SELTSAMER

Von Patricia Wentworth
Aus dem
Englischen von A. Erismann

G LÜCKSFALL

3. Fortsetzung

Ihre Blicke kreuzten sich. Sie spürte, wie das Rot ihr bis in die Stirne trat und flüchtete in die dunkelste Ecke des Zimmers. Kein Mensch sprach ein Wort, es war ein bedrückendes Schweigen. Endlich ergriff Sir Henry das Wort, indem er zu der jungen Frau hinging, ihre Hand erfasste und in zärtlichem Tone sagte: «Meine liebe Evelyne».

In diesem Augenblick trat der alte Hausdiener ins Zimmer. Er blieb betroffen an der Türe stehen, als er die fünf Menschen sah. Da trat Laydon auf ihn zu, streckte die Hand aus und sagte: «Nun, alter Lake, wie geht es Ihnen?» Der alte Mann murmelte ganz verwirrt etwas und als ihn Sir Cotterell fragte, was es gäbe, meldete er, Herr und Frau Abbott wären soeben angekommen, sie warten im kleinen Salon mit dem Anwalt, Herrn Gregory. Der letztere war unterdessen unter

die Türe getreten und fragte: «Darf ich eintreten?» Ohne eine Antwort abzuwarten, trat er ein, suchte seinen Platz am oberen Ende des Tisches auf, prüfte die bereitliegenden Schreibutensilien und liess erst dann seine Blicke über die Anwesenden gleiten. «Die Abbotts sind hier, ich glaube, es ist besser, wenn wir sie eintreten lassen.» — «Gut, Lake, führe die Herrschaften herein.» Stillschweigen. Dann ging die Türe. Laydon hatte seine vorige Stelle wieder eingenommen, Evelyne sass unbeweglich, den Kopf in die Hand gestützt, die Augen gesenkt. Neben ihr der Notar. Gegenüber Sir Henry, auf dessen Stuhllehne sich Manning stützte.

Die Abbotts traten ein, wichtigtuersich und kampfeslustig. Die Frau hatte nichts Ansprechendes, ihre seidenen Röcke raschelten, und ihre Armbänder klirrten. Die blonden

Haare waren in ein Netz gezwängt. Cotty war eine Karikatur des alten Sir Cotterell, aber viel kleiner, und gab sich ein wichtiges Aussehen. — «Ich weiss nicht, wie weit diese Geschichte gediehen ist», sagte er in bitterem Ton. Er entnahm seiner Mappe verschiedene maschinengeschriebene Papiere und einen Stenogrammblock, dann fragte er: «Ich wünsche zuerst zu erfahren, bis zu welchem Punkte diese... Erbsprüche, von denen ich gehört habe, betrieben wurden. Und zugleich möchte ich in Gegenwart des Anwaltes protestieren gegen eine solche Manier vorzugehen.» — «Eigentlich muss man diese Manier eine selbstverständliche nennen», bemerkte der Notar. Und nun begann ein förmliches Verhör, Laydon antwortete auf alle Fragen schnell und sicher, nur auf die Frage seines Geburtsdatums konnte er nichts sagen. Hingegen wusste er, dass Jim Laydon am 15. Mai geboren war und Jack am 22. Die Namen der Diener, der Mitschüler auf dem Gymnasium, der Professoren, diejenigen der Grossmutter und Mütter, als sie noch nicht Laydon hiessen. Die Anwesenden waren natürlich alle in gespannter Stimmung. Bei Sir Cotterell konnte man den Aerger über den Frager deutlich wahrnehmen, auch bei Sir Henry und Manning. Einzig Evelyne blieb ruhig und der Gefragte selbst. Cotty verlangte zuletzt, dass Laydon



Neuheiten für Abendkleider **STOFFHALLE AG., BERN**

seinen Namen schreibe, d. h. er sollte J. Laydon schreiben als Schriftprobe. Anthony tat es, doch bemerkte er dabei, dass weder Jim noch Jack jemals J. Laydon unterschrieben hatten. «Das stimmt», sagte Sir Cotterell. Laydon hielt die Feder unbeholfen in der Hand, machte erst einen grossen Klecks und schrieb dann in grossen Buchstaben J. Laydon. Nachdem er auch noch Jim L. und Jack L. hatte schreiben müssen, erklärte Cotty, unterstützt von seiner Gattin Sophie, diese Schrift als keiner der genannten Personen ähnlich. Jeder der Anwesenden gab nun seine Meinung ab, und Laydon betrachtete angestrengt Evelyne, als sie ihre Meinung abgab, indem sie erklärte, die Schrift gleiche sowohl der von Jim als auch der von Jack, nur sei sie grösser, und als der Notar zwei Briefe hervorzog, auf denen die Unterschriften der beiden Cousins standen, da wies sie auf verschiedene Eigentümlichkeiten der einzelnen Buchstaben hin, die sich auch in den unbeholfenen Zügen des jungen Mannes wiederfanden. Der Anwalt schlug eine Schriftprobe durch einen Experten vor, dem widersetzte sich Cotterell aufs heftigste. «Ich muss überzeugt werden, ich allein, und dies geschieht nicht auf diese Weise.» Der alte Herr nahm ein altes Album mit Familienbildern, blätterte darin und legte es mit trostlosem Blicke wieder zur Seite. Laydon betrachtete ihn mitleidig und sagte: «Ich fürchte, keinem der Bilder mehr zu gleichen, jetzt!».

Schadenfroh fragte Cotty, ob jemand noch eine Frage zu stellen habe. Sir Henry sah nachdenklich auf Laydon und sagte dann leise: «Mein Gedächtnis lässt mich ab und zu im Stich, können Sie mir sagen, junger Mann, wo wir uns zum letzten Male gesehen haben?» — «Sie waren auf der Abreise nach Indien, Sir, und kamen mit meinem Grossvater in dieses Zimmer, ich war damals etwa zwölf Jahre alt, sie gaben uns Geld, und ich fing damit meine Briefmarkensammlung an.» Sir Cotterell nickte lebhaft mit dem Kopfe. Und nun fragte auch noch Evelyne etwas, nachdem sie von Sophie in taktlosen Worten dazu aufgefordert worden war. Sie sah auf dem Gesichte Laydons einen Ausdruck des Zornes über die Unverschämtheit der Frau Abbott, und wusste, dass sie nicht schweigen durfte. Sie begann: «Sir Henry hat Sie gefragt, wann Sie ihn zum letzten Male gesehen, und ich fragte nun, wann Sie mich zum letzten Male gesehen haben?» — Der Zorn in Laydons Augen schwand und machte einer andern Empfindung Platz. Bewunderung? Erleichterung? Niemand konnte es sicher definieren. Er blickte Evelyne an und lachte: «Sie waren auf einem Baum!» — «Es stimmt genau, ich verbrachte meine Ferien bei Lucy und sass auf einem Baum.» Sir Cotterell konnte es nicht fassen, dass Evelyne nicht imstande sein sollte, den jungen Mann zu erkennen. Sie war darüber untröstlich und versicherte, dass alle drei Jungen ihr geholfen hätten, vom Baum herunter zu kommen. — «Drei Jungen? Wer war der dritte?» fragte Sir Henry. — «Jim Field. Es waren Jim und Jack Laydon und Jim Field, welche dieses und das nächste Jahr ihre Ferien hier zubrachten.» — «Einen Beweis, gebt mir einen Beweis», stöhnte der alte Herr. Und nun stand Laydon vor ihm und sagte mit lauter Stimme: «Ich glaube, Ihnen den Beweis liefern zu können, indem ich Sie an eine Unterhaltung erinnere, die wir hier pflogen am Vorabend meiner Abreise. Es war im Jahre 1914.

Wir hatten unseren letzten Urlaub vor der Abreise nach Frankreich. Es war in diesem Zimmer. Wir sassen um das Kamin. Sie redeten ernsthaft mit uns, und sagten, wie sehr Sie es begrüssen würden, wenn wir uns verheiraten würden, denn Sie möchten ruhig sein über die Zukunft Ihres Gutes und über Ihre Nachkommenschaft. Wir seien ja allerdings noch jung, aber der Krieg gleiche das aus. Ob wir schon ein Mädchen im Kopfe hätten? Ich erinnere mich, dass Jack mit Ja antwortete und dass Jim...» Sir Cotterell fasste ihn aufgeregt am Arm: «Weiter, was sagte Jim?» — Hier hören meine Erinnerungen auf!» Die Schadenfreude in den Gesichtern der beiden Abbotts war so sichtbar, dass Sir Cotterell schmerzlich sich von den beiden abkehrte.

Die rote Spur

**Den Wald durchdröhnt's wie Säulenhallen -
das Echo dringt durchs grüne Dach.
Wer wagt in solchem Dom zu knallen?
Die Antwort raunt ein blutger Bach.**

**Darin zerfliesst, was Leben nährte
in freiem Wesen der Natur -
das stets verfolgt auf seiner Fährte...
Rot schreibt Gewalt sich ihre Spur!**

Hans Giannini

Plötzlich rief der Notar aufgeregt: «Sehen Sie Herr Laydon und das Bild Ihres Vaters!» — «Was», rief der alte Herr, «was», und sprang auf. Alle Anwesenden drehten sich um. Laydon stand immer am gleichen Fleck. Seine rechte Hand und ein Teil des Armes waren auf der hohen Lehne des Stuhles, in dem er zuerst gesessen hatte. Er neigte sich ein wenig nach vorn, das Gesicht hatte einen strengen Ausdruck. Das graue Licht, das durch das Fenster hinter dem Platz des Notars ins Zimmer kam, beleuchtete gleichzeitig das Porträt an der Wand und den jungen Mann, der darunter stand.

Die Aehnlichkeit war ergreifend. — Sir Cotterell sagte ruhig: «Ja, das ist nun der Beweis, den ich suchte, der genügt mir.» Cotty schrie aufgeregt, doch der alte Herr kümmerte sich nicht darum, er erklärte, dass er in dem jungen Mann einen seiner beiden Enkel wiedererkannt habe, und dass er alle Anwesenden zum Zeugen aufrufe.

Evelyne hatte genug gesehen. Der Rest interessierte sie nicht. Sie nahm draussen ihren Mantel und Hut und wollte zu ihrem Wagen. Da eilte ihr Manning nach, und als er sah, dass sie fort wollte, fragte er sie, ob sie ihn wohl mitnehmen würde, Laydon bleibe noch da. Stillschweigend wurde der Weg zurückgelegt. Evelyne durfte ihren Tränen freien Lauf lassen, Manning störte sie nicht. Nur einmal reichte er ihr ein sauberes Taschentuch, ohne ein Wort dabei zu verlieren. Evelyne war ihm so dankbar für seine Zurückhaltung. Als sie sich ein wenig gefasst hatte, fragte sie ihn, wann er wieder nach

Köln reisen werde. «Ich denke morgen, doch ganz sicher ist es nicht. Man offerierte mir eine Stelle im Kriegsbüro, ich werde morgen noch eine Unterredung in der Sache haben; aber es ist noch strenges Geheimnis. So wird es übermorgen werden, bis ich reisen kann.»

Evelyne ging die paar Stufen zu ihrer Wohnung hinauf und trat in ihr Wohnzimmer. Ungefähr eine Stunde später läutete das Telefon. Sie hob den Hörer ab und rief: «Hallo!» — Es war die Stimme eines Mannes, die antwortete, und fragte, ob Frau Laydon zu sprechen wäre. Evelyne erkannte die Stimme, es war dieselbe, die sie heute auf dem Gute des Grossvaters gehört hatte, nur dass dort keinerlei Erinnerungen wachgerufen wurden, während sie jetzt plötzlich etwas Bekanntes herauszuhören glaubte, das sie an vergangene Zeiten gemahnte. «Hier spricht Frau Laydon, wer ist am Apparat?» Zuerst Schweigen, dann mit derselben Stimme wie vorhin nur ein einziges Wort: «Laydon! Laydon!» — «Ja, ... das war er, ein Mann, der keinen Vornamen hatte, der Enkel von Sir Cotterell, der Erbe vom Gut Laydon, aber für sie... ein Gatte? ... ein Liebhaber... oder nichts? Sie konnte nicht reden. Die Kehle war ihr zugeschnürt, Aengstlich fragte seine Stimme wieder: «Sind sie noch da?» Mechanisch die Antwort: «Ja.» — «Ich muss mit Ihnen sprechen. Darf ich zu Ihnen kommen?» Er wollte sofort kommen, doch sie bat ihn, bis morgen zu warten, sie musste sich zuerst selbst zurechtfinden. Was hatte die Stimme nicht alles wachgerufen?

Als Laydon am andern Mittag ins Zimmer trat, da war es ihm, als käme er aus dem Winter in den Frühling hinein. Blumen überall. Alle Kinder des Frühlings standen in geschmackvollen Vasen herum, und Evelyne selbst war ein Bild des Frühlings, wie sie dastand in einem grünen Kleid mit den Händen voll Primeln, die sie in eine Schale ordnete. Die Blumen fielen ihr aus den Händen, ihre Hand war kalt und feucht, der Frühling war wohl im Zimmer, aber der Empfang war winterlich kalt. Sie las die Blumen zusammen und erzählte ihm, dass sie dieselben von ihrer Freundin Jessica, mit der sie zusammen wohne, heute morgen erhalten habe. Diese sei gegenwärtig bei Verwandten auf Besuch, von dort habe sie die Blumen geschickt... schon seit sieben Jahren wohnen sie zusammen, Jessica sei Künstlerin...

So plauderte sie, um ihrer Erregung Herr zu werden. Laydon folgte ihr aufmerksam und als sie mit dem Ordnen der Blumen fertig war, bat er sie: «Wollen Sie sich nicht ein wenig setzen, ich möchte mit Ihnen sprechen... ich glaube, es ist notwendig.» Evelyne hatte ihre Selbstbeherrschung wieder erlangt, sie wollte nicht hinter den andern zurückstehen, sondern ihre Rolle spielen, koste es was es wolle. Zum ersten Male lächelte sie Laydon an, und bat: «Gut, so reden Sie!» — «Ich weiss nicht, wo ich anfangen soll, jedenfalls möchte ich Ihnen sagen, wie leid es mir tat, dass Sie gestern dem allem ausgesetzt waren. Mein Gott, welche Sitzung! Es war für mich hart, wieviel mehr müssen Sie gelitten haben!» Die Verlegenheit der beiden Menschen verflüchtigte sich, sie hatten beide den guten Willen, sich gegenseitig darüber hinweg zu helfen. — «Ich denke, es waren alle froh, als der gestrige Tag vorüber war, nicht wahr... Evelyne.» Die junge Frau errötete, und ihre Blicke baten ihn zu schweigen. «Ja, ich bin

Evelyne, aber wer sind Sie? Wie soll ich Sie nennen?» — «Ich habe mir gedacht, Sie würden mich vielleicht auch Anthony nennen, es ist der Name, den ich mir selbst zugelegt habe.» Sie sprach den Namen zweimal aus, dann fragte sie: «Warum Anthony?» — Er schwieg zuerst, dann sagte er: «Sie haben mit Manning gesprochen? Sie haben die Aufzeichnungen der Anna Blum gelesen?» — «Ja», sagte sie einfach. — «Es ist unglaublich, nicht wahr?» sagte er leise. Nach einer Weile sagte Evelyne: «Man nannte Sie Anton Blum, deshalb haben Sie den Namen Anthony gewählt, ich dachte doch, Sie würden nicht gerne an diese Zeit erinnert werden?... aber ich weiss ja nicht...» — «Ich empfinde nichts dabei», sagte Laydon, «aber ich kann keinen andern Namen annehmen, ich bin an diesen gewöhnt, zehn Jahre lang!» Evelyne hatte zuerst gefürchtet, das Erzählen würde ihr eine Qual sein, doch er fühlte im Gegenteil eine Erleichterung, als er ihr sagen konnte, wie es in seinem Innern aussah. Doch wenn er sich umsah in diesem Zimmer, wenn er das Muster des Teppichs betrachtete, dann kamen urplötzlich wieder andere Bilder vor seine Augen. Eine Farbe in dem Muster rief ihm einen herbstlichen Wald vor Augen... und so mischten sich immer die Eindrücke der letzten zehn Jahre in die Gegenwart und in die frühere Vergangenheit. Es war grausam. Es war noch grausamer, hier sitzen zu müssen wie ein Fremder, während sein ganzes Wesen nach der jungen Frau schrie, die so ruhig und

freundlich vor ihm sass und ihn mit guten Augen anblickte. Er musste auch ihr Zeit lassen. Konnte man eine Brücke bauen über die letzten zehn Jahre? «Wollen Sie mir nicht ein wenig von Anna Blum reden, ich habe mich beim Lesen der Erklärungen immer gefragt, wie die Frau wohl sein werde; Sie müssen mir darauf am besten antworten können.» — «Anna Blum, Tante Anna! Sie spielte in meinem Traum eine so grosse Rolle. Sie war immer gütig, ich schulde ihr viel Dank, sie darf nicht leiden unter den Verhältnissen, sie hatte mich lieb.» — «Es wird sich schon ein Mittel finden, ihr Dankbarkeit zu beweisen.» Sie schwiegen beide, doch das Schweigen war peinlich, und Laydon brach es, indem er Evelyne erzählte, was sich gestern nach ihrer Abreise noch zugetragen hatte auf dem Gute. Es hatte eine scharfe Auseinandersetzung gegeben zwischen dem Grossvater und dem Neffen Cotty, für den die Heimkehr eines Laydons natürlich sehr hart sein musste. Evelyne erklärte offen:

«Ich kann die Abbots nicht leiden, aber ich beklage sie. Ich würde sie noch mehr bemitleiden, wenn Sophie nicht eine so hochnäsige Person wäre. Sie hat einen furchtbaren Dünkel auf ihren Namen, Herzöge und Grafen sind nichts gegen die Familie Mendipfollinton! Auf mich sieht sie mit Verachtung herab, weil ich kurze Röcke und geschnittene Haare trage, während sie weite Röcke, ein Corset und die Haare in einem Netz trägt, dies gehört zu den Traditionen der Familie!»

(Fortsetzung folgt)

Sonntag, den 2. November, 10.40 Uhr im

Cinema Splendid

Schweizer Erstaufführung des wunderbaren Farbenfilmes über Alaska

Als Schweizer Siedler in Alaska

Persönliches Referat des gegenwärtig in der Schweiz weilenden Landsmannes, Herrn J. Kilcher aus Solothurn, der vor Jahren nach Alaska auswanderte

Sonntag, den 2. November, 10.40 Uhr im

Cinema Metropol

6. Wiederholung des französischen Grosskulturfilms

Exotischer Zauber

Prachtvolle Bilder einer grossen Weltreise ins französische Kolonialreich nach den Antillen, Indochina, Madagaskar, Indien und Afrika

TRACONT - Geschenk - Gutschein - Dienst

nach DEUTSCHLAND (ohne russische Zone) und OESTERREICH

Vor einiger Zeit haben wir den direkten Versand von Liebesgabenpaketen durch unser Geschenk - Gutschein - System ersetzt. Wir bieten damit unter anderem folgende Vorteile:

Der Spender ist nicht an einen bestimmten Betrag gebunden.

Der Empfänger erhält wenige Tage nach erfolgter Einzahlung einen **Gutschein**, den er bei einem der zahlreichen Depots in Deutschland oder Oesterreich einlösen kann.

Der Beschenkte wählt selbst; die in unserem Prospekt angeführten Artikel sind bei allen Depots in bester Qualität vorrätig und werden den Gutscheinbesitzern nach freier Wahl abgegeben.

Weitere ausschlaggebende Vorteile sind in unserem Prospekt angeführt; ferner können Sie demselben alles Nähere über unseren Geschenkgutschein entnehmen.

Verlangen Sie Prospekte und TRACONT-Gutscheine bei folgenden Stellen, welche auch gerne weitere Auskünfte erteilen:

BERN: Walter Jenny, Effingerstrasse 14, Telephon (031) 373 27

BASEL: Mejer AG., Aeschenvorstadt 10, Telephon (061) 339 63

ZURICH: TRACONT AG., Fraumünsterstrasse 15, Telephon (051) 27 23 97

TRACONT AG., Zürich, Fraumünsterplatz 15, Telephon (051) 27 23 97